

General-Anzeiger

Vergilische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Vergilisch-Märkische
Zeitung

Nr. 213 — 56. Jahrgang

Freitag 11. September 1942

EingelPreis 15 Pf.

Befestigungen südlich Stalingrad durchbrochen

Bei Noworossissk und am Terek weiterer Raumgewinn des deutschen Angriffs
31 Britenbomber bei Nachtangriffen abgeschossen

11. September. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei Noworossissk und am Terek Abschnitt gewinnt der Angriff deutscher und verbündeter Truppen in schweren Kämpfen weiter Raum.

Im Festungskampffeld von Stalingrad nimmt die Schlacht ihren Fortgang. In harten Kämpfen wurden Befestigungsanlagen südlich der Stadt durchbrochen und nunmehr auch dort die Wolga erreicht. Entlastungsangriffe des Gegners scheiterten. Kampffliegerkräfte führten heftige Angriffe gegen Schwerepunkte des feindlichen Widerstandes und bekämpften Truppenkonzentrationen der Sowjets.

Im Raum von Rischew führten eigene Angriffe zu örtlichen Erfolgen. Gegenangriffe des Feindes wurden blutig abgewiesen und dabei 22 Panzer abgeschossen.

Südlich des Ladoga-Sees und vor Leningrad scheiterten erneute Angriffe des Feindes. In diesen Kämpfen wurden bei Ueberflügen über die Newa 23 Boote der Sowjets vernichtet.

Nach vereinzelten wirkungslosen Tagesangriffen griffen Verbände der britischen Luftwaffe in der vergangenen Nacht mehrere Orte Westdeutschlands an. Vor allem in Wohnvierteln der Stadt Düsseldorf entstanden zahlreiche Brände sowie Sach- und Gebäudeschäden. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. Nach bisherigen Meldungen schossen Nachtjäger und Flakartillerie 31 der angreifenden Flugzeuge ab. Außerdem wurden im Kanal, über der Nordsee und über der Deutschen Bucht durch deutsche Seestreitkräfte und Marine-Artillerie drei feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. An der englischen Südküste griffen leichte deutsche Kampfflugzeuge ein britisches Vorpfeifenboot an, das nach Bombentreffern schwer beschädigt liegen blieb.

Bei einem Angriff englischer Schnellboote auf ein deutsches Geleitz im Kanal erzielten die deutschen Sicherungsstreitkräfte auf einem der angreifenden Boote so schwere Treffer, daß mit seinem Verlust gerechnet werden kann. Weitere Boote wurden beschädigt.

Ein Nacht-Jagdbomber der deutschen Luftwaffe erzielte in der vergangenen Nacht seinen eintausendsten Abschuss.

Nur vereinzelte örtliche Vorstöße gegen die deutsche Stellung durch, die aber im Feuer der deutschen Waffen zusammenbrachen. An der Newa-Front versuchten die Bolschewiken nach starker Artillerievorbereitung mehrere Ueberseesversuche durchzuführen. Sie wurden durch das konzentrische deutsche Feuer bereits in der Entwicklung zerschlagen. Soweit feindliche Boote unter dem Schutz einer dichten künstlichen Nebelwand das freie Wasser erreichten konnten, wurden sie wirkungslos beschossen und dabei nach bisherigen Meldungen 36 Boote versenkt. Es gelang dem Gegner an keiner Stelle, das diesseitige von den deutschen Truppen besetzte Ufer zu erreichen.

Während der harten Kämpfe südlich des Ladoga-Sees zeichnete sich ein rheinisch-westfälisches Infanterie-Regiment durch besondere Tapferkeit und Haltung aus. Es gelang den Bolschewiken, das Regiment inmitten großer Wälder und Sümpfe von seinen rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden und einzufesseln. Die Sturmangriffe des Feindes wurden jedesmal blutig abgewiesen, zwei feindliche Infanterie-Divisionen vollkommen aufgerieben und zehn Panzerkampfwagen vernichtet. Hier zeigten sich die deutschen Infanteristen in ihrer bewährten Haltung, sie hielten in unerschütterlichem Kampfeifer sieben Tage und Nächte lang durch, bis sie durch andere deutsche Truppenteile wieder herausgeholt und befreit wurden.

Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten am 9. September Feindkonzentrationen südlich des Ladoga-Sees mit vernichtender Wirkung. Es entstanden ausgedehnte Brände und Explosionen in Munitions- und Treibstofflagern. In einer Nacht des südlichen Ladoga-Sees wurden drei bolschewistische Kanonenboote schwer beschädigt. „Se-111“-Kampfflugzeuge griffen an der Einschließungsfront von Leningrad Stellungen des Gegners mit guter Wirkung an. Eingetragene bolschewistische Batterien wurden am Newa-Knie durch Vortreffer außer Gefecht gesetzt. Deutsche Jagdbomber schossen elf bolschewistische Flugzeuge ab.

Stefis in England

Von unserer Berliner Schriftleitung

Wie gewöhnlich, wenn Churchill im Unterhaus die Stimmung durch seine Mischung von „Blut, Schweiß und Tränen“ mit rotemotem Zukunfts-optimismus hat hochheizen wollen, folgt in der englischen Presse ein Sturz in abgründliche Steptis. Es ist so, als wolle man die Deffektivität daran hindern, der Zuversicht Churchills blindlings zu glauben, und als hielte man es für notwendig, dem trostreichen Zukunftsbild gegenüber auf die harte Wirklichkeit zu verweisen. Der Londoner Korrespondent der „Neuen Züricher Zeitung“ schreibt, in englischen Marinekreisen werde davor gewarnt, die Erklärungen Churchills und Alexanders über die angeblich niedrigen Verlustziffern der letzten Monate etwa dahingehend auszulegen, daß die Entscheidung in der Atlantikschlacht bereits gefallen sei. Etwas Derartiges könne nicht behauptet werden, solange sich die Schiffsbauten und Schiffsverluste (wie die Engländer behaupten) allenfalls die Waage hielten. Im letzten Jahr sei die Zahl der feindlichen U-Boote gewaltig vermehrt worden (der Berichtsteller vergißt einzurechnen, daß auch der Kriegsschiffsbau, mithin die Anlagemöglichkeit, durch den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten erweitert worden ist). Wenn zwar vieles zur Bekämpfung der U-Boote unternommen worden sei, so fehle doch eine systematisch aufgebaute Offensive. Auch Churchill sagte ja im Unterhaus, daß man von der Abwehr in den Angriff übergehen müsse, und bekannte, daß der Versuch, die U-Boot-Verluste aus der Luft zu bombardieren, noch keine Früchte gezeitigt habe. Der Londoner Korrespondent der „Neuen Züricher Zeitung“ gibt vor allem das englische Eingeständnis wieder, daß die Moral der deutschen U-Boot-Mannschaften nach wie vor hervorragend sei. War seien sie etwas jünger, aber dafür desto überzeugter vom Siege. Auch er gelangt dann zu Churchills Ansicht, daß es, um der U-Boot-Gefahr wirklich zu vorzukommen, notwendig sein würde, die U-Boote rascher zu vernichten, als sie in Deutschland gebaut werden. Davon könne aber gar keine Rede sein.

Insgesamt wird in Marinekreisen in London immer wieder darauf hingewiesen, daß die Erhaltung der Schifffahrt die Grundlage der gesamten britischen Kriegsführung sei. Von den amerikanischen Plänen, die Seeflotte durch eine Luftflotte tieferer Transportflugzeuge zu ersetzen, hält die „Neue Züricher Zeitung“ nichts. In diesem Kriege komme das Flugzeug für Transporte allenfalls in Spezialfällen über längere Strecken in Frage.

Auch zur Lage an der Ostfront äußert sich der bekannte Rundfunkredakteur Taboe Hal sehr steptisch. Er sagte in einer Sendung für Italien: „Die Lage in Stalingrad ist im höchsten Grade kritisch geworden, ebenso diejenige im Kaukasus. Wir hoffen zwar immer noch, daß sich vor Stalingrad ein Wunder ereignen wird, aber ich sage Ihnen: Wir hoffen! Denn wir haben kein Recht, damit zu rechnen. Die deutschen Streitkräfte sind denjenigen der Bolschewiken um ein Vielfaches überlegen.“ Im weiteren schildert Taboe Hal, daß in diesem Jahre auch keine Aussicht bestehe, auf den Winter zu hoffen. „In diesem Jahre liegen die Dinge für Deutschland wesentlich anders als im Vorjahr. Sicherlich sind von deutscher Seite alle Vorbereitungen für einen Winterfeldzug getroffen worden.“ Auch von der „Erstbitterung“ der deutschen Widerstandskraft durch das englische Luftbombardement auf West- und Norddeutschland hält Taboe Hal nicht viel. „Wir können hier nicht sagen“, schließt er, „wie stark am Ende die deutsche Widerstandskraft doch noch sein wird.“

Auch der Moskauer Vertreter der „New York Times“ gibt sich sorgenvollen Ueberlegungen für den Winterfeldzug hin. Der vergangene Winter sei von den Bolschewiken als Netter aus der Not begriffen worden, schreibt er. Die bevorstehende kalte Jahreszeit rufe in diesem Jahre jedoch eine große Sorge hervor. Der Verlust des Don, des Kubangebietes, der Bergwerke des Donzetsk sowie die Ausschaltung der Wolga als Verkehrsweg würden schwere Folgen haben, was jetzt bereits abzusehen sei. Schon im letzten Winter sei durch Transportchwierigkeiten stellenweise Lebensmittelmangel aufgetreten. Wie werde das in diesem Jahre binnen weniger Monate aussehen? Zwar hofft der Moskauer Korrespondent der „New York Times“ auf Unterstützung Englands und Amerikas, ohne sich aber angesichts der bisherigen Enttäuschungen darüber allzu großen Illusionen hinzugeben. Schließlich muß er ja auch wissen, wie beansprucht der vorhandene Schiffsraum ohnehin ist und wie gefährdet die Seewege sind. Hier greift eben eins ins andere. Der um mehr als 20 Millionen RM verminderte Schiffsraum und die ständige Bedrohung der Seewege gestatten es nicht, der Sowjetunion Unterstützung zu leisten, die ihre ungeheuren Verluste an wichtigsten Erzeugnissen und Lebensmittelmangeln auch nur im entferntesten ausgleichen könnten. Und so ist es verständlich, daß in London trotz Churchills Schönfärberei starke Steptis herrscht — man sieht wohl auch ein, daß die verbrecherischen Terror-Angriffe der Kriegsführung Churchills auf deutsche Städte, trotz dem Ungeheuer, das sie für die betroffenen Einwohner bringen, nur ein schlechter Ersatz für wirkliche Erfolge sind — und daß sie auf lange Sicht auf dem Schicksal nichts ändern werden, dem England unerbittlich entgegengeht...

Konzentrischer Angriff bei Rischew abgewehrt

Siebenmal wiederholter feindlicher Versuch, die deutschen Abwehrstellungen zu durchstoßen, zusammengebrochen

Berlin, 11. September. Zu den Kämpfen im mittleren Abschnitt teilt das Oberkommando der Wehrmacht ergänzend mit:

Im Raum südwestlich Kaluga führten die Bolschewiken am 9. September eine größeren zusammenhängenden Angriffshandlung durch. Vereinzelt feindliche Erkundungsvorstöße wurden abgewiesen. Bolschewistische Infanterie- und Panzerkampfwagen-Bereitstellungen sowie Schanzarbeiten wurden von der Artillerie wirksam bekämpft. Auch im Kampfabschnitt nordwestlich Medyn kam es nur zu örtlicher Spätruppentätigkeit.

Dagegen trat der Feind nach einigen Tagen Ruhe im Raum von Rischew erneut zum konzentrischen Angriff gegen die deutschen Abwehrstellungen an, der an Stärke und Härte alle bisherigen Angriffe übertraf. Die nach trommelfeuerartiger Artillerievorbereitung mit größeren Infanterie- und Panzerverbänden geführten heftigen Angriffe wurden in erbitterten Kämpfen unter hohen Verlusten für den Feind abgewehrt. Eine verloren gegangene Höhe wurde im Gegenstoß wieder genommen. Eine zu einem befestigten Stützpunkt ausgebaut hart umkämpfte Ortschaft wechselte mehrmals den Besitzer, um dann endgültig wieder in deutscher Hand zu bleiben. Entlang einer Straße versuchten die Bolschewiken mehrmals die deutschen Verteidigungsstellungen zu durchbrechen. Sämtliche Angriffe scheiterten unter hohen Verlusten für den Feind. 67 Panzerkampfwagen wurden vernichtet. Nördlich Rischew griff der Gegner ebenfalls nach starker Artillerievorbereitung an verschiedenen Stellen mit starken Kräften an. An einem Punkt versuchte die bolschewistische Infanterie, von zahlreichen Panzerkampfwagen unterstützt, siebenmal hintereinander die deutschen Abwehrstellungen zu durchstoßen. Sämtliche Angriffe brachen im zusammengefallenen Feuer vor den deutschen Stellungen unter hohen Verlusten zusammen.

Ein Einbruch einiger feindlicher Panzerkampfwagen wurde abgewehrt und sieben Panzer abgeschossen. Ein Ueberseesversuch der Bolschewiken über einen kleinen Fluß wurde im deutschen Abwehrfeuer zerschlagen. Der Gegner verlor hierbei neun Panzerkampfwagen.

Deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge richteten zur Entlastung der Seeresverbände rollende Angriffe gegen die Bereitstellungen des Feindes. Sieben Panzerkampfwagen, eine größere Anzahl schwerer Waffen und zahlreiche Kraftfahrzeuge wurden durch Bombentreffer vernichtet. Vortreffer wurden bekämpft im Tiefflug mit Vordampfern zum Angriff angetretene bolschewistische

Truppen mit starker Wirkung. Deutsche Jagdbomber schützten den Einsatz der Kampfflugzeuge und brachten zehn bolschewistische Flugzeuge zum Absturz.

Ueberseesversuche an der Newa-Front zerschlagen

Am Mittwoch wurden mehrere bolschewistische Angriffe südlich des Ladoga-Sees abgewiesen und sieben feindliche Panzerkampfwagen abgeschossen. An der Einschließungsfront von Leningrad führte der Gegner

Der Kampf um Stalingrad

Der deutsche Angriff im Norden der Stadt weiter vorgetragen

Berlin, 10. September. Zu den Mittwochskämpfen vor Stalingrad teilt das Oberkommando der Wehrmacht ergänzend mit: Nach starker Artillerievorbereitung unternahmen die Bolschewiken mehrere Gegenangriffe westlich Stalingrad, die sämtlich unter hohen blutigen Verlusten für den Feind zusammenbrachen. Sofort setzten die Deutschen zum Gegenangriff an. Die Bolschewiken leisteten in den zahlreichen bunterartig ausgebauten Feldstellungen und mit Stahlpanzertuppen versehenen Stützpunkten zähen Widerstand. Der Angriff auf diese starken Befestigungswerke konnte daher nur abschnittsweise durchgeführt werden.

Nördlich Stalingrad ließ der deutsche Angriff in den Mittwochvormittagsstunden zunächst auf äußerst verfestigten Feindwiderstand. Nachdem Panzer, Infanteristen und Panzersoldaten mehrere Panzer und zahlreiche Widerstandsnester aus der feindlichen Befestigungslinie im Nahkampf herausgeholt hatten, konnte der deutsche Angriff weiter vorgetragen werden. Der Feind hatte schwere personelle und materielle Verluste.

Nördlich des äußeren Festungsgürtels griffen die Bolschewiken nach heftiger Artillerie- und Granatvorbereitung von außen mit starker Infanterie und zahlreichen Panzern an. Nach erbitterten Kämpfen wurde der Feind unter blutigen Verlusten wieder nach Norden zurückgeworfen. Er verlor dabei insgesamt 59 Panzerkampfwagen.

Bei diesen Kämpfen zeichnete sich ein deutsches Panzerkorps aus, das in den letzten zwölf Tagen im Norden der Befestigungswerke bis zur Wolga vorgestoßen war und dieses oberste Gebiet gegen stärkste gegnerische Angriffe gehalten und erweitert hatte. Wichtige bolschewistische Straßenverbindungen in nördlicher Richtung wurden abgeschnitten und der Schiffsverkehr auf der Wolga unterbunden. Seit dem 23. August schoß das Panzerkorps bei diesen Kämpfen über 430 bolschewistische Panzerkampfwagen ab, erbeutete oder vernichtete 180 Geschütze, zerstörte zwei Motoren und drei Kanonenboote auf der Wolga und versenkte zwei Flugdampfer und vier größere Motorboote. 9000 Gefangene wurden allein von diesem Panzerkorps eingebracht.

Kampfflugzeuge bombardierten die Versorgungsanlagen von Astrachan und warfen große Gelbfächer in Brand. Außerdem wurde eine große Werk im Hafengebiet von Astrachan schwer getroffen. Deutsche Jagdbomber sicherten den Einsatz der Kampfflugzeuge und schossen 69

bolschewistische Flugzeuge ab. 14 weitere Flugzeuge wurden durch die Flakartillerie zum Absturz gebracht.

Die Kämpfe im Festungsgebiet von Stalingrad haben zur Einnahme neuer, stark ausgebauter sowjetischer Stellungen geführt. Jeder Raumgewinn setzt unerhörte Kraftanstrengungen der sich vorwärts kämpfenden deutschen Truppen voraus. Man muß sich immer vor Augen halten, daß das Festungsgebiet von Stalingrad aus einer Vielzahl von Einzelbefestigungen zusammengefaßt ist und daß jeder größere Erfolg die Summe zahlreicher kleinerer Kampfergebnisse ist. Fast immer versuchen die Sowjets durch Gegenangriffe die verloren gegangenen Stellungen wieder zurückzugewinnen, wobei sie selbstverständlich die Gunst des Gewinns an Panzern, Unterständen und anderen Befestigungen auszunutzen suchen. Infolgedessen schießt sich beinahe regelmäßig an einem erzielten Geländegegnung eine mehr oder minder große Abwehraktion an, die ebenfalls Zeit erfordert. Betrachtet man die Kampfhandlungen im Raum von Stalingrad von dieser Seite her und vergegenwärtigt man sich die Schwere der Kleinarbeit auf dem Schlachtfeld, dann erst kann man die ganze Größe der Kampfhandlungen richtig bewerten und auch verstehen, daß das Festungsgebiet nur schrittweise den Sowjets entzogen werden kann. Die Lage verschlechtert sich aber für die Bolschewiken von Tag zu Tag, obwohl sie immer wieder Reserven in den Kampf werfen und vor allem dafür sorgen, daß auch der kleinste Geländeabschnitt zäh und verfestigt verteidigt wird. Moskau sagt über den Stand der Kampfhandlungen bei Stalingrad verhältnismäßig wenig. Aber die ständigen Anforderungen an die Befestigung, auf keinen Fall weiter zurückzugeben, lassen erkennen, daß die deutschen Truppen vorwärtskommen und daß die Geländeverluste bei den Sowjets die ernstesten Befürchtungen auslösen. Ein amerikanischer Sender macht auf Moskauer Meldungen aufmerksam, wonach die deutschen Angriffe an Heftigkeit und Schnelligkeit zunehmen. Eine der großen Hoffnungen unserer Gegner war die sowjetische Gegenoffensive vom Norden her, die die Deutschen von der Wolga wieder wegdriegen sollte. Aber Reuter muß in Moskauer Berichten zugeben, daß es den Sowjets nicht gelungen sei, sich durch die deutsche „Panzerarmee“ durchzukämpfen. Damit ist die Klage gemeint, die an Stalingrad vorbei bis zur Wolga vorgedrungen werden konnte und gegen die die Sowjets wiederholt unter schwerem Materialeinsatz vergeblich angetreten sind.

Erweiterter Feldpostpäckchen-Verband

Berlin, 11. September. Wehrmachtangehörige usw., denen Zulassungsmarken für Feldpostpäckchen zu sehen, erhalten jetzt anstatt einer Zulassungsmarkte je Person zwei Stück im Monat. Jede Zulassungsmarkte berechtigt zum Versand eines Feldpostpäckchens im Gewicht von mehr als 100 Gramm bis 1000 Gramm im Gewicht von mehr als 1000 Gramm bis 2000 Gramm wird auf 40 Pf. festgesetzt.

Die Versandvorschriften sind dahin erweitert worden, daß auch Feldpostpäckchen bis zum Gewicht von 2000 Gramm zugelassen werden, wenn der Absender auf dem Päckchen den Gewicht von über 1000 Gramm zwei Zulassungsmarken klebt. Die Preisgebühr für Päckchen im Gewicht von über 1000 Gramm bis 2000 Gramm wird auf 40 Pf. festgesetzt.

Fragezeichen, Verluste und Rohstoffmangel

Englisch-amerikanische Warnungen vor unberechtigtem Optimismus

Von unserer Berliner Schriftleitung

Den englischen und amerikanischen Presse- und Rundfunknachrichten gegenüber, die sich darin gefallen, den Kriegsfortschritt und den Stand des materiellen Kriegspotentials in phantastischen und rosigsten Farben zu malen, werden vor allem in jenseitigen Zeitungen immer wieder Meinungen ausgesprochen, die ganz anders lauten. „News Statesman and Nation“ z. B. schreibt für Großbritannien und die USA. stündlich bildlich gesprochen über allen Kampffronten große Fragezeichen. Niemand dürfe es wagen, die Zukunftsaussichten der Alliierten vorauszusagen: wie häufig hätten sich solche Prophezeiungen als trügerisch herausgestellt! Hinter all diesen Fragezeichen gebe es aber noch andere Probleme, die für den Beobachter nicht weniger rätselhaft seien. Zum Beispiel verheißende die Regierung nach wie vor die hohen Schiffsverluste und schweige sich auch darüber aus, welche Auswirkung der U-Boot-Krieg auf den Handel Englands und Amerikas habe. Auch wenn man die Nachrichten des Feindes nicht glauben wolle, so seien in der letzten Zeit die amerikanischen Behörden deutlich genug geworden, damit jeder Engländer den katastrophalen Umfang der Schiffsverluste zum mindesten ahnen könne. So wird beispielsweise immer wieder zugegeben, man verliere erheblich mehr Schiffsraum, als man neuen bauen könne.

„Wie sieht es außerdem um die Menschenverluste auf hoher See?“ fragt die Zeitschrift „Navy“. Auch das sei für die Öffentlichkeit ein Rätsel; denn sie wisse nicht einmal, ob die Verluste weiter ansteigen oder in jüngster Zeit geringer geworden seien. Merkwürdigerweise erfährt man auch nichts über angebliche neue von den Amerikanern eingeführte U-Boot-Abwehrmethoden. Neben allem bereits auch die amerikanische Rüstungsproduktion Sorgen. Sie habe, wie Donald Nelson selbst zugab, bisher im laufenden Jahr nicht das gesteckte Ziel erreicht. An sich sei das vielleicht nicht beunruhigend, doch höre man gleichzeitig immer lauter werdende Stimmen über akute Verknappungen kriegswichtiger Rohstoffe. Wenn die USA wirklich an Aluminium und Kupfer Mangel litt, dann müsse man sich fragen, ob es überhaupt noch möglich sei, die Rüstungsproduktion der Vereinigten Staaten den von Roosevelt so hochgestellten Zielen entgegenzuführen.

Technische Gegenstände finden sich in der Zeitschrift „Spectator“. Beim Eintritt in das vierte Kriegsjahr sei von irgendeiner Siegesaussicht noch nichts zu spüren, schreibt sie. Gewiss höre man auf allen Seiten nicht auf zu betonen, der Endsieg sei den Verbündeten sicher; blide man aber auf die Kampffronten, dann werde es von Tag zu Tag geheimnisvoller, wie dieser Endsieg von den Alliierten errungen werden solle. Die Deutschen hätten weite Teile der Sowjetunion in Besitz, Rommel stehe in Ägypten und Japan beherrsche fast ganz Ostasien, einschließlich der weitest nördlichen Inseln. Dagegen habe die alliierte Schiffsabtriebsflotte noch keineswegs ihr Ende gefunden, sondern vergrößere sich weiter. Angesichts dieser Lage sei es also Wahsinn, wenn die Verbündeten behaupten, „der Sturz der Nazis stünde am Himmel geschrieben“. Von dieser Zuversicht sei nicht nur keine Rede, sondern die nüchternen Tatsachen sprächen klar dagegen.

In diesen Londoner Stimmen, die bereits einige Tage zurückliegen, bildet eine amtliche Äußerung des von Roosevelt eingesetzten Ausschusses für Rüstungskontrollen eine sprechende Ergänzung. Wie aus Washington gemeldet wird, teilte der von Roosevelt eingesetzte Leiter dieses Ausschusses, der Jude Bernard Baruch, Roosevelt kürzlich mit: „Wir betrachten die bestehende Rüstungslage als so gefährlich, daß wir bald einen militärischen und zivilen Zusammenbruch gegenübersehen, wenn nicht sofort entsprechende Maßnahmen getroffen werden.“ Die Forderungen des Ausschusses laufen auf Maßnahmen für die Benzin- und Gummiexporten hinaus. „Bei der Lösung des Rüstungsproblems“, so heißt es in der Mitteilung an den amerikanischen Staatspräsidenten, „darf es keinen Mittelweg geben. Unbegreiflichkeit oder Niederlage sind die beiden Alternativen.“ Roosevelt nahm die Mitteilung zur Kenntnis und erklärte, die Vorschläge in die Tat umzusetzen, sobald die notwendigen Vorkehrungen getroffen werden könnten. Er mag sich beeilen.

Kralke Segler schleichen über den Ozean...

BS. Berlin, 11. September. In Kapstadt ist dieser Tag nach einer Meldung der „News Chronicle“ eine aus uralten Segelschiffen bestehende fliegende amerikanische „Flotte“ eingetroffen. Die einzelnen Segler hatten zu verschiedenen Zeiten die amerikanischen Häfen verlassen; den

„Längsrelord“ hat ein Segelschiff mit 126 Tonnage geschlagen. Es kam von Kalifornien und hatte seinen Weg rund um Südamerika herum gewählt. Rumpfgerät hatte nicht eines dieser Schiffe an Bord. Bei näherer Betrachtung dieser Flotte ergab sich, daß man in den Vereinigten Staaten die schnellsten Schiffe mobil gemacht hatte. Viele Segler waren Jahre hindurch schwimmende Kassen. Man hatte sie während der Prohibitionszeit außerhalb der Dreimeilenzone vor Anker gehen lassen. Hier konnten sie Alkohol übernehmen und die Getränke an alle Amerikaner verkaufen, die mit ihren Motorbooten hinausfuhren. Verschiedene Schiffe standen in den Diensten der amerikanischen Filmindustrie. Sie bildeten namentlich für Piratenfilme das Hauptrequisit. Alles hat man also zusammengetragen, um die Donnergötter wenigstens etwas zu mildern.

„Sehr rätselhafte Bundesgenossen“

BRN. Madrid, 11. September. „Evening News“ schreibt, die Sowjetunion benehme sich ihren Verbündeten gegenüber noch immer „sehr rätselhaft“. Insbesondere gestatte sie es englischen und amerikanischen Militärbeobachtern weiterhin nicht, die unmittelbare Kampffront zu besuchen. Auch in allen anderen militärischen Angelegenheiten wagen es die Sowjets nicht, ihren Verbündeten Informationen preiszugeben. Kurzum, so meint das Londoner Blatt, die Sowjets wünschten keinerlei Mithilfe mit ihren Alliierten einzugehen.

Die Sowjets haben ihre guten Gründe, einen Einblick in die Zustände an ihrer Front zu verweigern. Im übrigen wünschen sie, wie Churchill sagt, von den Briten nicht Worte, sondern Taten zu sehen.

Englands Schergen wüten in Indien

Stockholm, 11. September. Die Reuters aus Allahabad meldet, ging die enalische Polizei am Donnerstagabend mit Latzis gegen eine Menschenmenge vor, die eine Versammlung abhalten wollte.

Se 111 werfen Panzermunition ab

Versorgungsbomben auf die deutsche Panzerpitze von Stalingrad

BR. ... 10. September. In den hellblauen Morgen des vergangenen Tages starteten wir mit unseren Kampfflugzeugen Se 111 zum Einsatz vor Stalingrad. Heute haben wir einen besonderen Auftrag, wie ihn unsere brave Maschine noch nicht oft gekostet ist. Wir sollen Munition für eine vor Stalingrad operierende Panzer-Division abwerfen.

Wir befinden uns über einem Gebiet, um das vor kurzer Zeit noch heftig gekämpft wurde. Das sieht man dem Lande deutlich an. Zahllose Krater der schweren Artillerie, ausgebrannte LKW, sowie zerstörte Sowjetpanzer geben Kunde von den harten Kämpfen in diesem Gelände ohne Deckung. Auf einem begrenzten Raum stehen die Wracks von mindestens 40-50 bolschewistischen Kampfwagen. Welch erbittertes Gefecht mag hier getobt haben.

Das Wetter, das uns anfangs begleitete, hat sich jäh geändert. Heftige Regenböen fluteten gegen die Kanzel unserer Se 111 und erschweren die Sicht. Das wird uns unsere Aufgabe nicht erleichtern. Der Flugzeugführer drückt die Maschine und in geringer Höhe rufen wir über der Operationsbasis dahin. Jetzt heißt es, besonders auf Jäger acht geben. Der Verlust eines einzigen Flugzeuges wäre doppelt schmerzhaft. Heute heißt es, nicht durch Kühnheit und Draufgängerum zu glänzen, sondern durch List und Zäugigkeit sich an die befohlene Abwurfstelle unserer Panzerpitze heranzupirieren.

Zwischen unsere Panzerpitze und die nachfolgenden deutschen Verbände hat der Bolschewist einen dünnen Schwall geziehen. Er wird dieses Gebiet verlieren, sobald wir unsere Panzer mit Munition versorgt haben. Vorher gehen wir auf Höhe, damit wir diesen Streifen außer Sicht der feindlichen Waffen überfliegen können. Bald müssen wir wieder herunter, um uns zu orientieren. Dort unten windet sich silbern glänzend ein kleiner Bach. Das soll die Grenze zwischen unseren Panzern und der Bolschewisten sein. Ein kurzes Stütz dient uns der Bach als Richtweiser, und dann turben wir links ein. Unter uns rührt sich nichts. Das ist doch seltsam. Wir haben die Stelle erreicht, wo das Abwurfkreuz ausliegen mußte. Wir turben hin und her, fliegen etwas nach Westen, als plötzlich unsere Beobachter rufen: „Da vorne liegt ein weißes Kreuz!“ Bombenflappen auf!

Schon hat er die Hand am Abwurfhebel, da geht der Auf des Flugzeugführers durch die Verbände: „Halt, das sind ja die Sowjets!“ Die Bombe wollen uns nicht lassen! Tatsächlich erkennen wir dort unten die erschreckenden Gestalten der Bolschewisten und einige ihrer Panzer. Die Lage ist dort völlig verworren. Sie ändert sich ständig. Der Befehl, daß sich eine gewisse Erregung bemächtigt. Die Panzer

Frau Indira Gandhi, die Tochter Nehru, und deren Gatte Keros Gandhi, die eine Rede halten wollten, wurden mit einem Drogen anderer Personen verhaftet. Das Ausreiseverbot wurde von 19.30 bis 6 Uhr verhängt.

Zunehmender Druck auf Iran

Synische britische Offenheit am Jahrestag des Ueberfalls

Sofia, 10. September. Reisende, die aus Iran in der Türkei eingetroffen sind, berichten von einem zunehmenden Druck der sowjetischen Besatzungsarmee auf die iranische Bevölkerung. Seit dem deutschen Angriff auf den Kaukasus habe sich dieser Druck erheblich verschärft. Zum Tode verurteilte Iraner würden vor der Vollstreckung des Urteils gezwungen, ihre Gräber selbst zu schaufeln und sich zu entleeren.

Die Reisenden berichten auch, daß von den britischen Behörden in Iran die Ueberführung des Kronschates an einen sicheren Ort gefordert worden sei. Augenblicklich befindet sich der Kronschatz in einem Tresor der Nationalbank in Teheran.

In einem Rundfunkkommentar gab der Sender London zum Jahrestag der Anbelung Irans durch aufgesetzene Abmachungen zu, daß der iranischen Regierung sowjetische und britische Bedingungen unterbreitet wurden, die abzulehnen sie nicht wagen dürfte. Man könne die Wichtigkeit Irans in die Hand bekommen zu haben, gar nicht übertreiben. Die iranische Eisenbahnlinie sei eine Lebenslinie des britischen Imperiums, und man habe sie unter allen Umständen in die Hände bekommen müssen. Dieser Kommentar spricht für sich und beweist, wie wenig die Interessen der „kleinen Völker“ für die Briten annehmlich lämpft, den „Demokratien“ bedeuten. Iran hat unter hohen Kosten die Eisenbahnlinie zur Verbesserung seiner inneren Lage gebaut. Im Moment der Vollendung der Arbeiten wurde ihm diese rein iranische Lebenslinie entzogen und imperialistischen Zwecken Großbritanniens übergeben. Iran wird jenseitig angebetet, man sei bereit, ihm „unter günstigen Bedingungen eine große Anzahl von Kamelen“ für Zwecke seiner eigenen Ernährungstransporte zur Verfügung zu stellen!

Angriff auf Düsseldorf

Wieder hat Churchill seine Bomber über eine rheinische Stadt geschickt: Düsseldorf, die Hauptstadt unseres Landes, die schon am 1. August einen starken Angriff überleben mußte, ist in den vergangenen Nächten erneut das Ziel eines in den ersten Nachmittagsstunden schweren Terror-Ueberfalls der britischen Luftwaffe geworden. Es braucht nicht betont zu werden, wie stark das gesamte deutsche Volk die harten Opfer, die diese schwere rheinische Stadt zu tragen hat, mitempfunden. Wir in der näheren Umgebung aber, die Düsseldorf oft mit den Schönheiten seiner Straßen und Plätze, mit dem fröhlichen Leben seiner Bewohner und der reichen Vielfalt seiner künstlerischen und kulturellen Veranstaltungen angezogen hat, spüren das Ungemach, das ihm widerfahren ist, doppelt stark. Es ist der „Gefinnung“ der Briten und ihres rücksichtslosen Führers, „wird“, daß ihre Vernichtungsraut gerade vor dieser Stadt, deren Vorzüge und historische wie künstlerische Schätze in der ganzen Welt bekannt sind, nicht halt gemacht hat. Die ganze Anlage dieses Ueberfalls beweist deutlich, daß es den Engländern nicht um kriegswichtige Anlagen, sondern um die brutale Zerstörung von Wohnungen schuldloser Menschen und von Kulturstätten zu tun war, die nicht nur uns Deutschen teuer sind. Ihr Ziel ist immer daselbe: sie glauben, die deutschen Menschen am Rhein innerlich zu zerschlagen zu können; nachdem es ihnen nicht möglich war, auf dem Feld der Ehre in drei Kriegsjahren irgend einen wirklichen Erfolg zu erzielen, versuchen sie es immer wieder auf dem Feld der Unehre.

Sie täuschen sich — in Düsseldorf genau so, wie sie sich in Köln, in Duisburg, in Mainz und in allen anderen Städten getäuscht haben. So hart diese frohe Stadt getroffen worden ist: in ihr wohnen Menschen des gleichen Schlages wie in allen anderen deutschen Gauen. Menschen, die das Dichtervort im Herzen tragen: „Wenn's etwas gibt, gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschütterlich trägt.“ Auch die Einwohner Düsseldorfs wissen, worauf es ankommt und um was es geht: hier glaubt Churchill jene „zweite Front“ bilden zu können, mit der er den eigenen und den Nachbarn des östlichen Spiegesellen zu bestreben gedenkt. Aber auch an dieser Front erweist sich deutsches Heldeutem. In dem Bewußtsein, durch die eigene Haltung die gewaltigen Siege unserer Soldaten im Osten zu ermöglichen, wachsen die Bewohner der betroffenen Städte über sich hinaus. Schon die ersten auf Düsseldorf vorliegenden Berichte sprechen zu uns von derselben Einfach- und Hilfsbereitschaft, die sich in anderen Städten befand, von dem harten Willen, auch das Schwerkste gemeinsam würdig zu tragen — im Wissen, daß es dem deutschen Sieg dient. So werden alle die, die nun auch in der Düsseldorf-Stadt um teure Angehörige, um verbrennes Eigentum, um zerstörte Heime zu trauern haben, zu Kämpfern — vergeltend den Soldaten, die bei Nidern, bei Kaluga und am Laboda-See in schwerer Abwehr stehen und durch ihre Tapferkeit und ihr Ausstehen den im Angriff kämpfenden Kameraden den Weg zum Sieg bahnen. Düsseldorf, das in seiner langen Geschichte sich manchen ruhmreichen Vorbeer erarbeitet und erlitten hat, fügt zu diesem alten Ruhm den neuen: mag der Feind die Spuren seiner Brutalität tief in das Antlitz der schönen Stadt gezeichnet haben, was Düsseldorf in Wahrheit ist, hat er nicht getroffen: den Stolz und das Bewußtsein der deutschen Menschen, die dort wohnen, und ihren Glauben, daß trotz allem unser der Sieg sein wird — weil ein Gott lebt, zu strafen und zu rächen, Mr.

Wieder ein feindliches Unterseeboot versenkt

BRN. Rom, 11. September. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

In Ägypten beiderseitige Spätruppentätigkeit. Unsere Flugzeuge belegten den Flughafen von Micabba mit Spreng- und Brandbomben.

Leichte Seestreitkräfte griffen ein feindliches Unterseeboot an und versenkten es.

Härte-Ausgleich für luftgefährdete Gebiete

Anweisungen des Reichsinnenministeriums

Berlin, 11. September. Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister Anweisungen zur Gewährung eines Härteausgleichs für luftgefährdete Gebiete erlassen. Die vorjährige Umquartierung von Personen mit behördlicher Einwilligung oder Genehmigung wegen Fliegergefahren und aus Gründen der Luftgefährdung kann an sich die Entstehung von Schäden an den zurückbleibenden Sachen zur Folge haben. Solche Schäden können wegen des Fehlens einer ausreichenden Aufsicht oder Pflege erwachsen, u. a. auch durch Diebstahl oder durch Verderb landwirtschaftlicher Vorräte oder durch einen nicht rechtzeitig entdeckten Wasserschaden usw. In diesen Fällen würde jedoch nicht eine Entschädigung nach der Kriegsschadens-Verordnung möglich sein, weil nach deren Wortlaut die unmittelbare Einwirkung von Kriegereignissen gefordert wird. Um nun aber auch hier unbillige Härten für die Betroffenen zu vermeiden, ist die neue Regelung ergangen. Danach sind die Feststellungsbehörden ermächtigt, deutschen Staatsangehörigen die durch vorjährige Umquartierung mit behördlicher Einwilligung oder Genehmigung aus Gründen der Luftgefährdung einen Schaden erleiden haben, einen Härteausgleich nach Paragraph 38 der Kriegsschadens-Verordnung ohne Anrechnung eines Rechtsanspruches zu gewähren.

Folgende Voraussetzungen müssen gegeben sein: Es muß ein Schaden als Folge der Umquartierung zu geart sein, daß zur Vermeidung einer unbilligen Härte dem Betroffenen nicht zugemutet werden kann, den Schaden selbst zu tragen. Auch muß der Betroffene nachweislich alles in seiner Macht Stehende getan haben, um einen Schaden während seiner Abwesenheit zu verhindern oder zu mindern. Die Entscheidung über die Gewährung des Härteausgleichs wird den höheren Verwaltungsbehörden (Feststellungsbehörden) übertragen. Leistungen des Härteausgleichs-Familienunterhalts sind gegebenenfalls angemessen zu berücksichtigen. Bei Umquartierung von Personen auf behördliche Anordnung wegen bereits eingetretener Kampfschäden ist die Umquartierung selbst

und ein dadurch verursachter weiterer Schaden in der Regel die unvermeidliche Folge der Kampfeinwirkung. Dieser Schaden ist daher ebenfalls ein Kriegsschaden und als solcher nach der Kriegsschadens-Verordnung zu ersetzen.

In Betracht kommen hier u. a. Schäden durch Witterungseinflüsse an in der Wohnung gebliebenen Einrichtungsgegenständen oder Schäden beim Transport. Entsprechendes gilt bei Schäden wegen Umquartierung von Personen wegen einer bereits eingetretenen Verhinderung durch Kampfeinwirkung, z. B. durch Langzylinder oder Flakgranaten-Mindegänger. Selbstverständlich wird es trotz dem Härteausgleich nicht immer möglich sein, daß bei der eingeschränkten zivilen Produktion die geschädigten Volksgenossen sofort auch tatsächlichen Schaden erwerben können. Der Staat hat aber auch durch diesen weiteren Ausbau seiner Entschädigungsmassnahmen gezeigt, daß er Kriegsschaden, auch soweit sie der Zivilbevölkerung entstehen, möglichst mildern oder beseitigen will.

Neuer Ueberfall auf Madagaskar

Wich, 10. September. Starke englische Streikräfte griffen Donnerstag früh mehrere Häfen Madagaskars an und landeten unter Einsatz von Flotten- und Luftstreitkräften Truppen. Am 8. September hatten bereits australische Streikräfte einen Landungsversuch unternommen, der jedoch gescheitert war.

In einer amtlichen Meldung wird mitgeteilt, daß sich das Unternehmen gegen verschiedene Häfen der Westküste richtete. Eine mindestens ebenso große Flotte wie bei dem Ueberfall auf Diego Suarez habe im Morgengrauen des 10. September den großen Hafen Ma-junga angegriffen, ferner Ambaja, 200 Kilometer südlich Diego-Suarez, und Morondava, 550 Kilometer südlich Ma-junga. Der Bericht weist darauf hin, daß die Verteidiger bei diesem unausführbaren Angriff unter ungleichen Bedingungen kämpften.

Hauptkreditgeber: Hans Christian Wedel, Verlag u. Druck: W. G. Straß, Supertal-Verlag, Düsseldorf 9.

Roosevelts Kampf um die Diktatur

Ablehnende Haltung eines Senats-Ausschusses, Dienstleister im Kongreß

BS. Vissabon, 11. September. (Eig. Bericht.) Die Forderung Roosevelts, ihm bis zum 1. Oktober diktatorische Vollmachten für die Einführung eines allgemeinen Preis- und Lohnstopps zu geben, fand ihren ersten Niederschlag in einer Abstimmung des Steuer-Ausschusses des Senats. Hier wurde eine Vorlage auf Erhöhung der direkten und indirekten Steuern um nicht weniger als 6,5 Milliarden Dollar mit 12 gegen 9 Stimmen abgelehnt. Bemerkenswert ist, daß sowohl Republikaner wie auch Demokraten gegen die Vorlage stimmten, die einen Teil des Planes des jüdischen Finanzministers Morgenthau bildet, die nicht durch Steuern gedeckten Milliarden für die Kriegsausgaben durch die Erhöhung der Steuern herbeizubekommen. Die Ablehnung ist für Roosevelt eine bittere Pille, um so mehr, als die freiwilligen Zeichnungen zur Kriegsanleihe in keiner Weise den Beträgen entsprochen haben, die man erwartete.

Dagegen wurde Roosevelt von demokratischen Führern versichert, sie würden darauf dringen, daß

das Gesetzeswerk so rasch wie möglich entworfen und durchgesehen werde, das ihm Vollmachten gebe, um die Inflation zu bekämpfen. Es wurde darauf hingewiesen, daß in diesem noch zu entwerfenden Programm die Vorkurbe eine wichtige Rolle spielen werde. Sowohl der Sprecher Rainburn als auch der Führer der Mehrheit MacCormack erklärten, daß sie eine einfache Entscheidung vorschlagen würden, um den Präsidenten zu ermächtigen, überall zu handeln, wo sich dies infolge der Inflationsbedrohung als notwendig erweisen werde. Wenn sich der Kongreß willig zeigt, die von Roosevelt geforderten Programme auszuarbeiten, dann liegt darin ein gewisses Maß von Furcht vor den diktatorischen Gelüsten des Präsidenten. So gab ein Abgeordneter der Weissen Ausdruck, daß, wenn der Kongreß es unterlasse, seine Pflicht zu tun, das Land eine Diktatur im eigenen Hause habe. Ein anderer Abgeordneter betonte, daß Roosevelt seinen Einfluß in anderer Weise hätte gebrauchen können als durch die Drohung, Kriegsvollmachten in Anspruch zu nehmen, die über seine verfassungsmäßige Autorität hinausgingen.

The
Zum 125

Es gab am
Tage, wo
waren eine
Nachmittags-
eines Vormit-
„Der Herr
hausmädchen
zu ihrem M-
Butter gegeß
Sturm nahm
geigte es ihr
dabon gegeße
zugeben. Sie
morgen eine
verloren; da
nahm halt, h

Verlöhnt
flügel gebov
„Der
Wir
vergol

Als Storn
Wilhelm Jen
besuchte, hatte
aufgefrischt, w
unter einer fe
aufgehobene
Doch Jenen
herliche Bord
ringte Zeichen
in Worten na
nicht länger er
Sie eigentlic
erworbene ganz
wenig süßer
ladte erkaunt
tierte, ein biß
Bein, den ho
Tag vergeblich
sch unfundige
vergolde mir
hart gestümm

Theodor S
stieren über
sch über die
igen Sprache
fie. Sturm
unendlich reich
er sich wunder
mer der alt
Klaus Groß
nur für die G
thes „Hermann

Am 14. Septem
Geburtslag The
Rechtswahrer u
die zu den w
rolur zählen.

Die L
ROMAN VO

„Ich versteh
waren einfach
Besitzer der R
borber die von
zunehmen.“
Es wimmelte i
fischlich. Und
dem ich nicht
die Kamera?“

„Nein. Ich
daß es geklohe
mir auch zu bi
auf unehrliche
lich brauchte
„Wie haben
„Ich kaufe
„Und darau
„Er ließ sich
eina in sein Ge
können Sie sich
äuterten? Eig
Es gibt eben m
und Erde.“

„Stimmt!“
„Sehen Sie!
Film ein ganz
nicht abergläu
last der Meinn
— oder vielm
etwas Besonde
unbegreifbare
„Weil ich hab
len Sie weiter!
und die sehr l
topieren. Und
ich komme nich
Aufnahmen hat
kennen Sie ja
fallen, der jwi
Wenn man ein
Namen des Ed

ber über eine f, die Haupt- August einen in der vergan- tor-Heberfalls Es braucht das gesamte diese schöne u tragen hat, en Umgebung hönheiten sei- blischen Leben Siekraft seiner haltungen an- an sich wider- „Gefinnung“- führers, „wür- de vor dieser be wie künst- bekannt sind, Anlage die- den Enslän- , sondern um en Schuldlofer tun war, die Ihr Ziel ist uschen Men- zu können; auf dem Feld id einen wir- sie es immer

dorf genau so, in Mainz und eben. So hat in ihr lages wie in ichen, die das denn's etwas ist's der Wut, e Einwohner umt und um eine „weite den eigenen hefassen zu efer Front dem Bewußt- ie gewaltigen ermächtigen, Städte über üßfeldorf vor- von derselben h in anderen Willen, auch tragen — im a dient. So Düssel-Stadt's Eigentum, n, zu Kämp- e bei Nischen, schwerer Ab- leit und ihr n Kameraden dorf, das in ruhreichen füt zu die- der Feld die's Antis der's Düssel- icht, getrof- der deutschen en Glauben, ein wird — rächen, Mr.

erseeboel

italienische t folgenden

rupptätigkeit, ughafen von mben.

feindliches

Theodor Storm Anelbosten

Zum 125. Geburtstag am 14. September

Er bezwang sich

Es gab anfangs im Storm-Hause auch düstige Tage, wo Schmalhans Küchenmeister war. Da waren eine Zeit lang Butter und Zucker nur zum Nachmittags-Tea gestattet. Frau Konstanze fragte eines Vormittags: „Wo ist mein Schlüsselbund?“ — „Der Herr hat ihn gehabt“, antwortete das Hausmädchen Ottilie. „So?“ sagte Frau Storm zu ihrem Manne, „du hast heute morgen also Butter gegessen und Zucker genommen?“ Aber Storm nahm das Häppchen aus dem Schrank, zeigte es ihr und fragte triumphierend: „Ist was davon gegessen?“ „Nein“, mußte seine Eheleute antworten. Storm aber sagte: „Ich hatte heute morgen eine große Lust nach süßem Tee und Butter; da du aber die Butter bereits besetzt hast, nehme ich meine Gellüste bezwingen.“

Wein und Tee

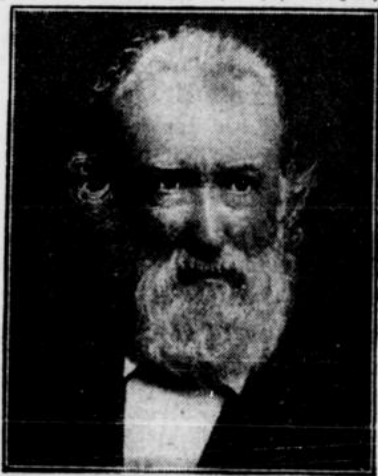
Berühmt ist Storms Osterspiel mit dem ge- flügelt gewordenen Vers:

„Schent ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolten, ja vergolten!“

Als Storm seinen Landsmann, den Dichter Wilhelm Jensen in Schleswig, zum ersten Male besuchte, hatte der zu Ehren des Gastes das Beste aufgetischt, was Küche und Keller bargen. Dar- unter eine seit langem für solch lieben Besuch aufgehobene Flasche alten Chateau d'Auquem. Doch Jensen war verwundert, daß dieser alte herrliche Bordeaux seinen Gast auch nicht das ge- ringste Zeichen der Anerkennung entlockte, weder in Worten noch in Mienen. Jensen konnte sich nicht länger enthalten, zu fragen: „Na, was sagen Sie eigentlich zu dem Weinchen?“ Doch Storm erwiderte ganz freudig: „Du, er könnte nur ein wenig süßer sein.“ — „Süßer als alter Auquem?“ lachte erstaunt Jensen, nahm sein Glas und regi- trierte, ein bißchen leicht spöttisch: „Schent ein den Wein, den holden, wir wollen uns den grauen Tag vergolten!“ Darauf Storm, der verwunder- lich unfundige Weinlieb-Dichter, entgegnete: „Ich vergolte mir die grauen Tage am liebsten mit hart gestühtem Tee.“

Der Beweis

Theodor Storm und Klaus Groth gingen spa- zieren über Land. Die zwei Dichter unterhielten sich über die Eigentümlichkeiten der niederdeut- schen Sprache und ihre Verwendung in der Poe- sie. Storm meinte, Groths „Quidborn“ sei so unendlich reich an Melodie und Rhythmus, daß er sich wundere, warum er nicht auch den Héra- meter der alten Griechen mit verwendet habe. Klaus Groth entgegnete, der Hérämeter sei eben nur für die Griechen und höchstens, wie bei Goe- the, „Hermann und Dorothea“, fürs Hochdeutsche;



Theodor Storm

Am 14. September jährt sich zum 125. Male der Geburtstag Theodor Storms. Er lebte in Husum als Rechtsanwalt und schuf einen Kranz von Novellen, die zu den wertvollsten Werken der deutschen Lite- ratur zählen.

Scherl-Bilderdienst-M.

im Platt sei er nicht möglich. Doch Storm blieb dabei; es könnte auch gute plattdeutsche Héra- meter geben. Während sie noch eifrig so freund- schaftlich stritten, kam ein Bauernknecht des We- ges daher. Der trieb seine Schweine vor sich her und schrie wütend einem störrigen und ewig grun- zenden Vorstentier zu:

„Rief en doch eenmal an,
dat verbeuvelte Beest is mi utreit!“

Ein kleiner Regiefehler...

... und nun glaubst du, daß er auf dem Weg zur schwedischen Grenze ist? — „Es bleibt ihm gar nichts anderes übrig!“ antwortete Kri- minalkommissar Hjerregaard und zündete sich die vierte Zigarette an. Sein Freund Torben Harstad schob ihm den Nischenbecher näher. Sie saßen auf der Veranda von Harstads kleinem Holzhaus, dem einzigen Haus in hundert Kilometer Um- kreis. Harstad war Distriktsaufseher in Vadsö, hoch oben im Norden von Norwegen, dort, wo die Nächte im Sommer silberhell sind. Auch jetzt lag die einzige Straße, die sich wie ein weißes Band an den schroffen Bergabhängen entlang zog, tag- hell beleuchtet da, obwohl es schon zehn Uhr abends war. Hjerregaard nahm den Nischen der Unterhaltung wieder an. „Ich habe keine Ahnung, ob Solton diesen Weg kommt, es ist ziemlich unwahrscheinlich, aber ich darf ihm keine Chance geben. Er hat zwei Menschenleben auf dem Gewissen, das ist bewiesen — und die Grenze ist nah. Er kennt jeden Schlupfwinkel, er ist eine Ratte, man muß ihn zertreten.“ Harstad lächelte, er kannte seinen Freund, er war ein gutmütiges Kind, solange er nicht im Dienst war, hatte er aber erst einmal die Spur eines Verbrechens, dann konnte man ihn nicht so leicht abschütteln. Aber jetzt war Hjerregaard entschlossen in schlech- ter Laune. „Kennst du Solton persönlich?“ fragte Harstad. „Nein, aber ich habe einen ausgezeich- neten Siebdruck.“ Er warf dem Freund ein Schreiben über den Tisch und Harstad las es auf- merksam. „Solton ist also zuletzt gefangen worden auf der Hauptstraße in westlicher Richtung, und du sitzt hier so weit im Osten, wie irgend mög- lich, es ist eigentlich unwahrscheinlich, daß uns der Kerl hier in die Arme läuft.“ — „Ja, gerade weil es unwahrscheinlich ist... Im übrigen, du kannst vollständig recht haben, daß ich mich bildförmig stelle. Ich habe doch in der letzten Zeit verdammt- tes Pech. Es wäre so nötig, daß ich mal 'ne kleine Auffrischung bekomme, ehe die hohen Herren be- ginnen, die Stirn zu runzeln. Voriges Jahr glückte alles für mich, was ich anfasste, dies Jahr sitze ich in der Pechsträhne. Sogar eine Wette habe ich gestern verloren, mit Pauken und Trompeten, und noch dazu gegen den Idioten Kjerlebb in Sutterdalla. Ich gucke zu ihm auf dem Weg- hierher herein, er wohnt ganz allein augenblich- lich in seiner Jagdhütte. Na, wir hatten ein paar nette Stunden zusammen — er hat mich buchstäblich bis aufs Hemd ausgezogen!“ „Was heißt das?“ fragte Harstad lächelnd und schob eine neue Zigarette hin. Hjerregaard zündete sie an: „Ja, du kennst Kjerlebb, er ist ein komischer Vogel, er wettet nie um Geld, sondern um irgend etwas anderes. Er hat ja genug Geld. Kurz und gut, ich wurde mein Oberhemd — übrigens noch nicht einmal ein ganz neues — an ihn los. Ich sollte seine Reitstiefel kriegen, wenn ich verloren hätte, aber wie gesagt: ich mußte bezahlen.“

Auf der Landstraße wurde ein kleines Pünkt- chen sichtbar: ein Mann auf einem Fahrrad. Das war in dieser einsamen Gegend ein seltener An- blick, und die beiden Männer auf der Terrasse betrachteten ihn gespannt. „Das kann Solton nicht sein“, meinte Harstad ein bißchen spöttisch, „der Mann kommt von Osten.“ — „Das sagt gar nichts, er kann die Richtung gewechselt haben, was sehr wahrscheinlich ist, immerhin fährt er von der Grenze fort — und das sieht nicht so nach Flüchtling aus.“ Der Mann auf dem Rad war inzwischen näher gekommen, er schwenkte von der Hauptstraße ab und bog in den schmalen Weg ein, der zum Haus führte. Vor der Terrasse

Krieg ist di webber to fat,
geiv id di een mit de Pietich!“

„Run, da haben wir's doch!“ rief Storm lachend. „Hab' ich nun recht oder nicht? Das war des Volkes Stimme! Das war Platt in reinsten Héra- metern!“ Groth mußte ihm beipflichten, und er setzte hinzu: „Und sogar ein Schweinereiber war es! Ein göttlicher Zaubert, wie Obbsen!“

Friedrich Alfred Zimmer.

Kriminalroman aus Norwegen von Morten Svensson

sprang er vom Rad und zog höflich die Mütze. „Kann ich hier wohl etwas zu essen bekommen? Ich bin weit gefahren, aber ich habe nirgend eine Menschenseele getroffen.“ Kriminalkommissar Hjerregaard stand langsam auf. „So, Sie kommen von weit her? Woher denn, wenn man fragen darf?“ — „Von Nordbyn“, sagte der Fremde kurz, aber höflich. „Und Sie haben niemanden getrof- fen, sagen Sie?“ — „Nein, niemanden in den letz- ten zwei Tagen!“ Der Fremde machte einen ru- bigen, besonnenen Eindruck. „Nichts zu machen, mein Lieber“, flüsterte Harstad, „der Mann ist in Ordnung!“ Harstad bat den Fremden, näher zu treten. Der Mann kam die Terasse herauf und streckte lächelnd die Hand zur Begrüßung aus. In diesem Augenblick tat Hjerregaard etwas Un- vorhergesehenes. Er riß eine Pistole aus der Tasche: „Hände hoch! Sie sind verhaftet, Solton!“ Der Mann sah sich verwundert um: „Ist das ein Spaß, meine Herren?“ Harstad verstand kein Wort, war sein Freund plötzlich verrückt gewor- den? „Hände hoch, ich bin Kriminalkommissar Hjerregaard.“ Ein Polizeischild glänzte auf. Langsam hob der Fremde die Hände, aber er lächelte. „Was soll das heißen?“ fragte Harstad leise, der Mann sieht ja ganz anders aus als auf dem Siebdruck.“ — „Still“, sagte Hjerregaard, „ich weiß, was ich tue. Sie haben niemanden getroffen in den letzten zwei Tagen?“ fragte er höflich den Fremden. „Nein, das habe ich schon einmal gesagt...“; die Stimme des Mannes war noch immer höflich und etwas verwundert. „Nach keine Dummheiten, Hjerregaard, der Mann ist so unschuldig wie du und ich“, flüsterte Harstad.

Hjerregaard hielt noch immer den Revolver fest auf den Fremden gerichtet. „Was haben Sie mit Kjerlebb gemacht? Wahrscheinlich auch er- mordet, wie die beiden anderen! Antwort!“ In diesem Moment warf sich der Fremde blitzschnell herum und versuchte zu flüchten. Hjerregaard war schneller, ein Stuhl flog dem Fremden zwischen die Beine; er stürzte. Zwei Handschellen klappten. Harstad schnappte nach Luft, als er sah, wie Hjerregaard jetzt zwei Pistolen und ein Messer aus den Taschen des Gefangenen zog. „Na, Sol- ton, das war im letzten Augenblick! Morgen früh wirst du in Schweden gewesen.“

„Woher wußtest du?“ fragte Harstad noch im- mer erschüttert, als man den Gefangenen in Sicherheit gebracht hatte und die beiden Herren auf der Terasse saßen. „Ganz einfach: der Kerl hatte die Freiheit, in meinem eigenen Hemd hierher zu kommen, dem Hemd, das der arme Kjerlebb gestern von mir gewonnen hatte. Es fehlt nämlich dort ein Knopf und in der linken Manschette ist ein Loch gebrannt von einer Zi- garette! Glaubst du wirklich, ich kenne mein eigenes Hemd nicht?“

Winterausstellung Bergischer Künstler

Eröffnung am 15. November in der Ruhmeshalle Barmen

Die in Wuppertal und dem Bergischen Land ansässige oder geübliche bildende Kunstlerschaft wird zur Beichidung der traditionellen Wint-erausstellung der Bergischen Künstler-chaft 1942 eingeladen. Ausstellungsveranstal-ter ist das Städtische Kulturamt Wuppertal. Die Ausstellung findet in der Zeit vom 15. Novem-ber 1942 bis 3. Januar 1943 in den Räumen des Kunstvereins Barmen, Wuppertal-Ba-ruhmeshalle, statt.

Bühnenkünstler stellen sich vor



Die Spielzeit 1942/43 des Stadttheaters Wupper- tal wird am Sonntag, dem 20. September, mit Wag- ners „Tannhäuser“ eröffnet. Das Schauspiel beginnt zwei Tage darauf mit Schillers „Braut von Messina“. In diesem Trauerspiel wird sich der neue Spielleiter und Charakterbonvivant Dietrich Teluren den Kunstfreunden vorstellen. Der Künstler kommt vom Stadttheater Bielefeld. Mit ihm treten neu ins En-semble des Schauspielers ein Heinz Molegg, Ber- lin, Eva Eckert, Berlin, die Sentimentale und ju-gendliche Salondame Elsa Nast vom Stadttheater Pforzheim und die Naive Else Hackenberg vom Stadttheater Hagen i. W.



Wie warm sind 36 Grad?

Wer viel am Herd und im Waschhaus herumhan- tiert, der wird immer eine hohe Temperatur unter- schätzen und verhältnismäßig heißes Wasser noch als „handwarm“ oder „lauwarm“ bezeichnen. Wer daher gegen Hitze unempfindlich ist, sollte beim Waschen ein Thermometer zu Rate ziehen. Eine Waschlösung für einfarbige und nicht farbeempfind- liche Feinwäsche soll nur hand- oder lauwarm sein, also unserer normalen Körpertemperatur entsprechen (36 Grad Celsius). Bei Wolle und Seide ist noch größere Vorsicht zu beachten: die Temperaturen sollten dann 20–25 Grad nicht übersteigen. Die gleichen Temperaturen gelten auch für die Spül- bader. (Bereitung des Waschbades: 1 Eßlöffel Waschmittel für Feinwäsche auf 4 Liter Wasser. Wolle und farbeempfindliche Sachen wäscht und spült man mit Essigzusatz.) b110

Die Leute von der SASKIA

(2. Fortsetzung)

„Ich verstehe Sie“, antwortete Jürgen. „Sie waren einfach neugierig, etwas über den früheren Besitzer der Kamera zu erfahren, über einen Men- schen, der seinen Apparat aus der Hand gab, ohne vorher die von ihm gemachten Aufnahmen heraus- zunehmen.“

„Möglich, daß es so war. Ich weiß es nicht. Es inmischte in meinem Kopf wie in einem Gold- fischleib. Und schließlich wurde es ein Zwang, dem ich nicht widerstehen konnte.“ — „Sie kauften die Kamera?“

„Nein. Ich war viel zu sehr davon überzeugt, daß es gestohlenes Gut sei. Der Apparat wurde mir auch zu billig angeboten. Er war bestimmt auf unehrliche Art erworben worden. Und schließ- lich brauchte ich nur den Film.“

„Wie haben Sie's also angestellt?“

„Ich kaufte den Film.“

„Und darauf ließ ich die Chinesen ein?“

„Er ließ sich anständig dafür bezahlen. Ich ging in sein Gewölbe und nahm den Film heraus. Können Sie sich vorstellen, daß meine Hände dabei zitterten? Eigentlich war doch gar nichts dabei. Es gibt eben merkwürdige Dinge zwischen Himmel und Erde.“

„Stimmt!“

„Sehen Sie! Ich wußte im voraus, daß der Film ein ganz besonderer Fund war. Ich bin nicht abergläubisch, Herr Sirt, aber heute bin ich fast der Meinung, daß damals von der Kamera — oder vielmehr von diesem Film — irgend etwas Besonderes in mich überströmte — eine unbegreifbare Kraft, die wir nicht kennen.“

„Vielleicht haben Sie recht. Aber bitte, erzäh- len Sie weiter!“ — „Ich ließ den Film entwickeln und die sehr kleinen Aufnahmen alle vergrößert kopieren. Und jetzt sitze ich mitten im Abenteuer, ich komme nicht mehr davon los. Das Mädchen Aufnahmen hat mich verbergt. Zwei dieser Photos kennen Sie ja. Ist Ihnen der Dampfer aufge- fallen, der zwischen den Inseln hindurchfährt? Wenn man eine Lupe nimmt, kann man den Namen des Schiffes deutlich lesen.“

„Es ist die „Saskia“.“

Sie sah ihn prüfend, fast ängstlich, mit großen Augen an. Dann fragte er zögernd:

„Wissen Sie etwas über diesen Dampfer? Ich meine, haben Sie etwas von ihm gehört?“

„Nein. Niemals.“

„Dann will ich Ihnen davon erzählen. Die „Saskia“ hat eine merkwürdige Geschichte, es sind ganz besondere Dinge an Bord geschehen.“

Sie berichtete von einem Bekannten in Schang- hai, einem Freunde ihres Onkels, dem sie die Photos vorgelegt und der Kenntnis von den Schicksalen der „Saskia“ gehabt habe.

„Er wußte nicht nur von der „Saskia“, sagte Dori, sondern auch von dem Eigentümer des Schiffes, einem Holländer. Dieser Mann hieß Jan de Voer, und er ist von seiner letzten Fahrt nicht zurückgekommen... Es ist übrigens eine Affäre, die durch viele Zeitungen ging. Mein Bekannter in Schanghai hatte sich sehr dafür inter- essiert, weil er Jan de Voer persönlich kannte; er hatte geschäftlich mit ihm zu tun gehabt.“

„Ich erinnere mich nicht, jemals etwas darüber gelesen zu haben.“

„Desto besser, Herr Sirt. Ich möchte Ihnen, bevor Sie die Geschichte von mir hören, vorher die Bilder zeigen, damit Sie besser begreifen, wie ich zu der ganzen Sache siehe. Wollen Sie?“ — „Gern.“

„Vielleicht können Sie mir helfen oder mir einen Rat geben. Ich muß unbedingt weiter- kommen, es ist mir zur fernen Idee geworden. Die Bilder, die ich besitze, sind alle aus der letzten Fahrt der „Saskia“ aufgenommen worden. Kom- men Sie!“

3.

Sie gingen ins Hotel, stiegen zur Galerie empor und blieben vor Dori's Zimmer stehen. Sie schob die Tür zur Seite und bat ihn, an ihrem Tisch Platz nehmen zu wollen. Er gehorchte. Aus einem Handkoffer trug sie die Photos hervor. Das erste Bild, das er in die Hand nahm, war eine sehr gute Aufnahme.

Ein ungefähr fünfundsiebzigjähriger Mann sah in einem Korbleib, die Beine übereinanderge- schlagen: ein wellenmächtiger, schlanker, brünetter Typ in einem weißen Vordanz, die Jackmütze schief ins Gesicht gezogen, ein schmales, dunkles Vordanz über der Oberlippe, mit breiten Baden- knochen und ziemlich tiefhängenden Augen. Im Hintergrund sah man die Aufbauten des Mittel- decks eines Dampfers. Dori hing auch ein Net- zungsring mit der Aufschrift „Saskia“.

„Das ist Nummer eins“, sagte Dori, „seinen Namen kenne ich nicht. Schaut auf aus, aelt?“

„Es ist also nicht Jan de Voer?“

„Den werden Sie gleich kennenlernen. Da haben wir ihn schon.“ Sie reichte Jürgen das zweite Photo.

Ein schmal, kleiner Mensch stand an der Re- ling der „Saskia“. Auch er trug weiße Vordanz- kleidung, aber keine Mütze. Seine Augen waren etwas schräg gestellt und verkniffen. — „Sieht aus wie ein Malaie“, meinte Jürgen.

„Ist aber nur ein halber: Mutter Javanerin, Vater Holländer. Jedenfalls behauptet es mein Bekannter in Schanghai. Es ist die einzige Auf- nahme von Jan de Voer. Deshalb nehme ich auch an, daß er es war, der die anderen machte. Ihm gehörte anscheinend die Kamera.“

„Wollen Sie mir auch die Geschichte Jan de Voers erzählen, Fräulein Tillmann?“

„Sie ist sehr kurz, ich weiß ja nicht viel. De Voer war seinerzeit Bankier in Surabaya auf Java. Spekulant, nicht vom besten Namen. Vor einem Jahr kaufte er einen alten Handelsdamp- fer, ließ ihn etwas umbauen, weiß anstreichen und umtaufen, er nannte ihn „Saskia“. Er verschwand aus Java, monatelang hörte man nichts mehr von ihm. Endlich kam eine Nachricht aus der Südsee, eine ziemlich aufregende Nachricht. Die „Saskia“ hatte eine kleine britische Insel im Stillen Ozean angelassen, und der Kapitän des Dampfers hatte das Verschwinden seines Chefs gemeldet. De Voer sei anscheinend nachts ins Meer gesprungen und ertrunken; eines Morgens hätte man vergeblich nach ihm gesucht. Die Engländer funkten diese Nachricht nach Java. Sie stellten auch eine Unter- suchung an, bei der aber nichts herauskam. Dann, zwei Wochen später, kam die „Saskia“ in Batavia an. Es war nur der Kapitän und das Schiff- personal an Bord. In Batavia gab es natürlich wieder Untersuchungen und Protokolle, und dabei wurde folgender Sachverhalt zu Papier gezeu- det: Jan de Voer hatte, bevor er die Fahrt in die Südsee antrat, einige Passagiere an Bord genom- men und zwar in Japan. Diese Leute hatten die ganze Fahrt mitgemacht, aber auf der Rückreise, also nach dem Verschwinden des Voers, das Schiff in Manila auf den Philippinen verlassen. Die japanischen Behörden in Batavia kimmerten sich jedoch wenig um die Gäste des Voers. Sie wiesen ja selbst, Herr Sirt, wie die Engländer nun ein- mal sind. Nur seine Eklände und unnötigen Ge- schichten! Sie verließen sich darauf, daß die briti- schen Behörden in der Südsee die Sache unter- sucht hätten. Für sie war alles erledigt. Sie in-

teressierten sich nur für das Schiff als solches, für die Eigentumsrechte. Die „Saskia“ wurde be- schlaagnahmt; denn inzwischen hatte sich Jan de Voers Zahlungsunfähigkeit herausgestellt. Er war auf eine unglaubliche Art verschuldet gewese- n und die Gläubiger griffen zu. Sie verloren trotz- dem noch eine Menge Geld. Das ist eigentlich alles. Die Zeitungen im Osten brachten die Affäre, aber niemand konnte die Namen der Passa- giere angeben. Schließlich schloß alles ein.“

„Die Bilder“, fragte Jürgen, „sind alle auf jener Fahrt aufgenommen worden?“

„Ja. Es sind Photos der Gäste und des Schiff- personals. Unter den Gästen befindet sich auch eine Frau, eine ziemlich hübsche Person. Sie werden gleich sehen. Die Bilder stammen teils aus Ja- pan, teils aus der Südsee.“

Jürgen sah zu Dori auf, die neben ihm stand. Er fragte lächelnd: „Aur deshalb sind Sie nach Japan gekommen?“

„O nein. Ich laute Ihnen doch schon, daß ich mich von den Strapazen meiner China-Fahrt er- holen und Japan kennenlernen wollte. Aber, da ich nun einmal hier bin, möchte ich so ganz neben- bei auch etwas über die „Saskia“-Leute erfahren. Sie sind von Japan aus aufgetaucht. Ich habe Bilder des Hauses, in dem sie sich aufhielten. Ich weiß, in welcher Landschaft sie liegt. In Tokio erkundigte ich mich bei allen möglichen Personen, ich zeigte die Photos vor, und schließlich schickte man mich hierher. Doch finde ich das Landhaus nicht, und ich bin bestimmt in einer falschen Ge- gend. Natürlich ist es nicht so wichtig, ob ich ein Resultat erziele oder nicht... Trotzdem möchte ich etwas vorwärtskommen. Es ist mir, wie ich Ihnen bereits sagte, zur fernen Idee geworden. Ich bin wie besessen. Richtig verdrückt, aelt?“

Jürgen nickte ihr lächelnd zu. Diese Dori Till- mann gefiel ihm. Dieses Mädchen schien sich tat- sächlich zur Journalistin zu eignen. Sie hatte Un- ternehmungsgeist, einen offenen Blick für alles Tatsächliche, war geschickt und hatte anscheinend ein Fingerfertigkeitgefühl für außerordentliche Dinge. Die „Saskia“-Affäre konnte für sie ein Sprung- Brett in diesen Beruf sein.

„Und“, fragte Jürgen, „wenn Sie die „Sas- kia“-Leute nun wirklich finden?“

„Dann werde ich ihnen die Photos zurück- geben, die ja ihr Eigentum sind. Und ich möchte sie fragen, wie die Kamera nach Schanghai kam.“

„Weiter wollen Sie nichts?“

„Nein, bei mir würde ich die Leute ziemlich ge- nau ansehen. Das ist schließlich auch etwas.“

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Börse. Wie am Vortage, setzten die Aktienmärkte bei sehr kleinen Umsätzen uneinheitlich ein. Auf den meisten Marktgebieten überwiegen steigende Bewegungen. Die Wertschwankungen wurden wiederum vom Zufallsstrahlen bestimmt. — Am Monatsmarkt stellte sich Rheinstahl um 0,37 v. H. höher, Toesch hingegen um 0,25 v. H. niedriger, Ver. Stahlwerke blieben unverändert.

Lopp, Stra
Stronen, 1
bedene Miem
geb. unter B
tack, Ma

Abol Hitler empfing Falchistensführer

Aus dem Führerhauptquartier, 10. September. Der Führer empfing am Donnerstag in Gegenwart des Stabschefs Viktor Lutze den Generalstabchef der faschistischen Militär, General-Adjutant Enzo Calbiati, sowie den Kommandeur der Sonderformation „Mussolini“, General Cima, und General Romera. Er hatte mit dem Chef der faschistischen Kampfbünde eine längere Unterredung im Geiste der herzlichen Freundschaft und Brüderlichkeit.

Heldentod des Ritterkreuzträgers Hauptmann Erich Kaiser

Berlin, 10. September. Der Abteilungsleiter in einem Panzerregiment, Ritterkreuzträger Hauptmann Erich Kaiser, fand am 26. August 1942 im Kampf gegen den Bolschewismus den Heldentod. Ein hervorragender tapferer und erfolgreicher Soldatenleben fand damit seine frühe Erfüllung, sein Vorbild an Einsatzbereitschaft und Tapferkeit wird für immer in der Division wach bleiben.

Für seinen tapferen Einsatz im Kampf gegen schwere bolschewistische Panzerkampfwagen verleiht der Führer im Februar 1942 Hauptmann Kaiser — damals noch Oberleutnant und Chef einer Panzerkompanie — das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Hauptmann Kaiser hatte den Auftrag, einen örtlichen Panzerkampf zum Ende zu bringen und den eingedrungenen Feind zurückzuwerfen. Bald hatte er die Panzerkampfwagen gestellt, erkannte jedoch, daß der Feind durch die leichten Panzerkampfwagen seiner Kompanie ohne ausreichende Wirkung sein würde. Kurz entschlossen brachte er seinen einzigen schweren Panzerkampfwagen bis auf 400 Meter vor den feindlichen Panzerkampfwagen in Stellung, arbeitete sich selbst bis auf 50 Meter an diese heran und leitete von dort aus das Feuer seiner Panzerkampfwagen so erfolgreich, daß beide feindliche Panzerkampfwagen schon mit Leuchtschüssen in Brand geschossen wurden. Nach dem gleichen Kampf wurde ein weiterer Durchbruch durch den feindlichen Panzerkampfwagen abgewiesen und alle vier abgeschossen. Der nächste Kampf brachte beim Durchbruch durch starke feindliche Panzerkampfwagen wieder einen harten Einsatz. Von zweifelhafte feindlichen Panzerkampfwagen wurden innerhalb eines zweifelhafte Kampfes von Hauptmann Kaiser und seiner Kompanie vierzehn in Brand geschossen. Damit hatte Hauptmann Kaiser in zwei Kampftagen 23 bolschewistische Panzerkampfwagen außer Gefecht gesetzt und einen entscheidenden Erfolg für die gesamte Kampfverlauf errungen.

Die Erinnerung an ihn als einen tapferen Kämpfer wird für immer in seiner Division weiterleben und seine Panzerdivision auf ihrem weiteren Einsatz begleiten.

Vom letzten Einsatz nicht zurückgekehrt

Berlin, 10. September. Der Führer verleiht auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschalls Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Hennemann, Flugzeugführer in einem Kampfflieger. Leutnant Konrad Hennemann, am 1. März 1920 zu Dresden geboren, hat als Kampfflieger besondere Erfolge errungen. Er führte zahlreiche Angriffe auf Seefestungen sowie auf und Scheinwerferstellungen der englischen Küste durch und zeichnete sich besonders im Einsatz gegen feindliche

Kriegsschiffe und die Handelsflotte des Gegners in der nördlichen Nordsee, bei den Färöer-Inseln und an der norwegischen Küste aus. Trotz härtester Gegenwehr in der Luft, von Schiffen und durch Ballonsperren gelang es ihm, in kurzer Zeit sieben feindliche Handelschiffe und zwei Zerstörer mit 35.500 BRT. zu versenken. Seine bedeutendste Leistung ist die Versenkung des amerikanischen schweren Kreuzers, der den im Eis Meer durch die deutsche Luftwaffe und U-Boote vernichteten Großkreuzer begleitete, am 4. Juli 1942. In diesem Tiefgang griff der junge Kampfflieger, sein Leben gering achtend, den Kreuzer an. Von diesem Einsatz ist der tapfere Leutnant Hennemann, wie schon der Wehrmachtbericht vom 8. Juli 1942 bekanntgab, nicht zurückgekehrt.

Eichenlaub für einen U-Boot-Kommandanten

Aus dem Führerhauptquartier, 10. September. Der Führer verlieh heute dem Korvettenkapitän Klaus Scholz, Kommandant eines U-Bootes, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und sandte an ihn nachfolgendes Telegramm:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 123. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Adolf Hitler.“

Neue Unruhen in Indien

Rundgebungen für Gandhi in Bombay

Bombay, 10. September. Eine amerikanische Agentur meldet: In Bombay kam es zu neuen großen Kundgebungen, bei denen die Polizei insgesamt 120 Verhaftungen vornahm und verschiedene Gebäude in Brand setzte. Die Kundgebungen wurden zum Gedenken an die Verhaftung Gandhis durchgeführt, die vor einem Monat vorgenommen wurde. Die Demonstrationen, an denen sich auch zahlreiche Frauen und Kinder beteiligten, konzentrierten sich auf das Zentrum der Stadt, wo sie zu Verleumdungen führten. Als die Menge sich zu zerstreuen, die Anordnungen der Polizei Folge zu leisten, ging diese mit Tränengas vor, doch gelang es nicht, die Demonstration zu zerstreuen. Zahlreiche Anwohner, die mit der Menge sympathisierten, gossen Wasser aus den Fenstern und machten die Verwirrung noch größer. Kurze Zeit vorher hatten Studenten und Schüler, die in diesen Tagen allen Schulgebäuden fernblieben, vor der Universität und vor den Schulgebäuden demonstriert, bis sie von der Polizei zerstreut wurden.

Britischer Polizei-Inspizient verbrannt

Stockholm, 10. September. Reuters meldet aus London, daß der Polizeiinspektor und Befehlshaber der Polizeitruppe vor der Polizeistation von Sadat verbrannt worden ist. Das Feuerbüro, aus dem die Schergen Churchills auf Zunder geschossen hatten, wurde in Brand ge-

Churchill redet „Unsinn“ über Indien

Noch eine fadenheime Erklärung im Unterhaus

WS. Stockholm, 11. September. Bevor das Unterhaus sich wieder in die Ferien begab, hat Churchill noch eine Erklärung über Indien abgegeben; er war dabei so vorsichtig, die Sache so zu arrangieren, daß die Möglichkeit einer Ausdrucksache zunächst nicht gegeben war. Im Bruch der Überzeugung vertritt er, daß die Lage in Indien sich „gebessert“ habe. Sie sei „im ganzen gesehen beruhigend“, wenn es „vereinzelt“ Schwierigkeiten gegeben habe, so sei das — auf die japanische „Künste Kolonne“ zurückzuführen. „Nur“ 500 Personen seien bisher getötet worden. Das ist natürlich für Churchills Kolonialvorstellungen sehr wenig, die Zahl kann auch gar nicht richtig sein, denn selbst die englischen Meldungen rechnen mit ganz anderen Größen und tagtäglich laufen neue Nachrichten von der Ausbreitung der Unruhen ein. Churchill dagegen machte eine ganz andere Rechnung auf; für ihn ist die Kongreßpartei eine unbedeutende Minderheit, die lediglich „im Auftrag gewisser Industrie- und Finanzinteressen arbeitet“. Dafür sollte er den Schergen der britischen Polizei, auf deren Konto diese Blutopfer kommen, ausdrücklich „für ihre Treue und Standhaftigkeit“ höchstes Lob. Im übrigen wiederholte er den festen Entschluß der Londoner Regierung,

dem britischen Vizekönig und seiner Exekutive alle notwendigen Unterstützung zu geben.

Aus den Ausführungen Churchills, die, wie der Labourabgeordnete Shinwell erklärte, Millionen von Menschen enttäuschen würden, geht hervor, daß das britische Unterparlament fortgesetzt wird, ungeachtet der Tatsache, daß Churchill Abgeordneter Cripps vor wenigen Monaten den Indern erst ihre politische Freiheit versprochen, ein Versprechen, für dessen Erfüllung die Inden jetzt in friedlichen Kundgebungen eintreten. Er hatte also die Inden damals betrogen und jetzt den über die Hinterhältigkeit erbosten Einwohnern Indiens heute mit seinen Terrormaßnahmen, was er unter Freiheit versteht. Es ist bezeichnend, daß sich Churchill im Verlauf seiner Rede den Zorn „Unsinn“ gefallen lassen mußte, als er der Kongreßpartei vorwarf, sie vertrete nicht die Meinung der Inden. Auch andere Abgeordnete suchten durch kurze Anfragen weitere Aufklärungen zu erhalten. Aber Churchill fertigte sie kurz ab. Er wollte nicht einmal Erklärungen darüber abgeben, ob die großen Truppenmassen, die nach Indien gegangen sind, mit Rücksicht auf die innere Lage oder mit Rücksicht auf die japanische Bedrohung entsandt seien. Er zog sich darauf zurück, daß sie „zur Verteidigung Indiens bestimmt“ seien, obwohl Englands ganze Politik in Indien „frei von jeder Bedrohung“ sei. „Also nochmals Unsinn!“

„Zauberer“ Churchill

WS. Madrid, 11. September. (Eig. Bericht.) Der Lissaboner Berichterstatter der Madrider Zeitung „ABC“ übermittelt seinem Blatt eine recht bißige Unterredung der letzten Churchillsrede unter dem Titel „Exkurs in die Vergangenheit“. Stöpselhaft der Korrespondent, die Rede sei, wie alle anderen, „von großem rednerischen Wert“ gewesen, und ihre Gehaltlosigkeit habe darin bestanden, längst bekannte Tatsachen in Anzügen einer Verbesserung der Gesamtlage der Alliierten umzuwickeln. „Wie der Zauberer im Märchen“, so heißt es, „mit dem Zauberstab aus einem tollwütigen Hund einen Prinzen, aus Tontöpfen Brillanten und aus einer zerfallenen Hütte einen Palast macht, so hat Churchill behauptet, daß während des ganzen Sommers überhaupt nur zwei bedeutende Operationen auf den Kriegsschauplätzen vorgenommen seien: die Luftangriffe auf deutsches Gebiet und die Landung der Nordamerikaner auf zwei von den vielen tausend Inseln der Südsee.“

Zwar sei laut Churchill auch sonst noch einiges vorgefallen. So z. B. habe England, um Malta zu versorgen, zwei Flugzeugträger, einen Kreuzer und einen Zerstörer opfern müssen, und man habe in Dierpe eine „schwere Erfahrung“ machen müssen; aber solche Dinge seien eben unvermeidlich und führten zur Ergänzung des an sich schon so reichen englischen militärisch-strategischen „Erfahrungsschatzes“.

Sturm indischer Bauern auf ein Regierungs-Gebäude

WS. Tokio, 10. September. (Eig. Bericht.) Meldungen über Unruhen in Indien besagen, daß etwa tausend Bauern, die aus fünf verschiedenen Gemeinden in der Gegend von Calcutta in der Biharprowing wegen Beteiligung an der indischen Freiheitsbewegung mit einer Kollektivstrafe belegt worden waren, einen Angriff auf das Regierungsgebäude in Calcutta unternahmen. Der Kampf um das Regierungsgebäude soll nach Informationen, die über Bengalen hier eingetroffen sind, über drei Stunden gedauert haben; er endete mit der Verhaftung von zweihundert Bauern.

„Nabhi Chhinnu“ macht darauf aufmerksam, daß vor kurzem eine geheime Funktionäre des Reichs ausgesandt habe, alle Bilder und Photos von König, Vizekönig und den Provinzgouverneuren zu verbrennen, oder, wo das unmöglich sei, sie heimlich zu zerstören oder unbrauchbar zu machen. Die indischen Unabhängigkeitskämpfer hätten überall gehetzt werden und alle unbewachten Bahnanlagen müßten man zerstören oder zu beschädigen trachten.

Amthliche Bekanntmachungen

Fischverteilung in Wuppertal. In nachfolgenden Fischgeschäften werden am 11. u. 12. 9. 42 an die angegebenen Kundenlisten-Nummern Fisch oder Fischwaren ausgegeben:

Kunde-Nummer	Art	Art	Art
1001-1005	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1006-1010	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1011-1015	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1016-1020	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1021-1025	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1026-1030	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1031-1035	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1036-1040	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1041-1045	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1046-1050	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1051-1055	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1056-1060	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1061-1065	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1066-1070	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1071-1075	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1076-1080	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1081-1085	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1086-1090	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1091-1095	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1096-1100	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1101-1105	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1106-1110	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1111-1115	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1116-1120	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1121-1125	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1126-1130	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1131-1135	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1136-1140	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1141-1145	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1146-1150	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1151-1155	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1156-1160	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1161-1165	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1166-1170	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1171-1175	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1176-1180	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1181-1185	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1186-1190	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1191-1195	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1196-1200	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1201-1205	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1206-1210	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1211-1215	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1216-1220	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1221-1225	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1226-1230	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1231-1235	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1236-1240	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1241-1245	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1246-1250	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1251-1255	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1256-1260	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1261-1265	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1266-1270	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1271-1275	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1276-1280	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1281-1285	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1286-1290	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1291-1295	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1296-1300	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1301-1305	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1306-1310	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1311-1315	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1316-1320	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1321-1325	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1326-1330	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1331-1335	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1336-1340	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1341-1345	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1346-1350	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1351-1355	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1356-1360	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1361-1365	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1366-1370	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1371-1375	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1376-1380	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1381-1385	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1386-1390	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1391-1395	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1396-1400	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1401-1405	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1406-1410	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1411-1415	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1416-1420	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1421-1425	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1426-1430	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1431-1435	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1436-1440	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1441-1445	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1446-1450	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1451-1455	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1456-1460	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1461-1465	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1466-1470	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1471-1475	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1476-1480	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1481-1485	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1486-1490	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1491-1495	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1496-1500	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1501-1505	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1506-1510	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1511-1515	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1516-1520	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1521-1525	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1526-1530	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1531-1535	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1536-1540	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1541-1545	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1546-1550	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1551-1555	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1556-1560	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1561-1565	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1566-1570	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1571-1575	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1576-1580	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1581-1585	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1586-1590	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1591-1595	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1596-1600	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1601-1605	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1606-1610	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1611-1615	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1616-1620	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1621-1625	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1626-1630	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1631-1635	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1636-1640	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1641-1645	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1646-1650	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1651-1655	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1656-1660	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1661-1665	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1666-1670	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1671-1675	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1676-1680	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1681-1685	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1686-1690	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1691-1695	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1696-1700	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1701-1705	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1706-1710	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1711-1715	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1716-1720	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1721-1725	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1726-1730	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1731-1735	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1736-1740	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1741-1745	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1746-1750	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1751-1755	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1756-1760	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1761-1765	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1766-1770	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1771-1775	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1776-1780	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1781-1785	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1786-1790	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1791-1795	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1796-1800	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1801-1805	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1806-1810	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1811-1815	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1816-1820	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1821-1825	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1826-1830	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1831-1835	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1836-1840	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1841-1845	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1846-1850	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1851-1855	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1856-1860	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1861-1865	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1866-1870	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1871-1875	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1876-1880	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1881-1885	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1886-1890	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1891-1895	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1896-1900	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1901-1905	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1906-1910	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1911-1915	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1916-1920	1. Röhre	2. Röhre	3. Röhre
1921-192			

